

25. Sonntag im Jahreskreis A



*Nahe ist der HERR allen, die ihn rufen,
allen, die ihn aufrichtig rufen. (Ps 145,18)*

Erste Lesung

Jesaja 55,6-9

Sucht den HERRN, er lässt sich finden, ruft ihn an, er ist nah! Der Frevler soll seinen Weg verlassen, der Übeltäter seine Pläne. Er kehre um zum HERRN, damit er Erbarmen hat mit ihm, und zu unserem Gott; denn er ist groß im Verzeihen.

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege – Spruch des HERRN. So hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch erhaben sind meine Wege über eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken.

Zweite Lesung

Philipper 1,20ad-24.27a

Schwestern und Brüder! Ich erwarte und hoffe, dass Christus verherrlicht werden wird in meinem Leibe, ob ich lebe oder sterbe. Denn für mich ist Christus das Leben und Sterben Gewinn. Wenn ich aber weiterleben soll, bedeutet das für mich fruchtbares Wirken. Was soll ich wählen? Ich weiß es nicht. Bedrängt werde ich von beiden Seiten: Ich habe das Verlangen, aufzubrechen und bei Christus zu sein – um wie viel besser wäre das! Aber euret wegen ist es notwendiger, dass ich am Leben bleibe. Vor allem: Lebt als Gemeinde so, wie es dem Evangelium Christi entspricht!

Evangelium

Matthäus 20,1-16

In jener Zeit erzählte Jesus seinen Jüngern das folgende Gleichnis: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen hinausging, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg. Um die dritte Stunde ging er wieder hinaus und sah andere auf dem Markt stehen, die keine Arbeit hatten. Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist. Und sie gingen.

Um die sechste und um die neunte Stunde ging der Gutsherr wieder hinaus und machte es ebenso. Als er um die elfte Stunde noch einmal hinausging, traf er wieder einige, die dort standen. Er sagte zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig? Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben. Da sagte er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg!

Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den Letzten, bis hin zu den Ersten!

Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt einen Denar. Als dann die Ersten kamen, glaubten sie, mehr zu bekommen. Aber auch sie erhielten einen Denar. Als sie ihn erhielten, murrten sie über den Gutsherrn und sagten: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleichgestellt. Wir aber haben die Last des Tages und die Hitze ertragen. Da erwiderte er einem von ihnen: Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart? Nimm dein Geld und geh! Ich will dem Letzten ebenso viel geben wie dir. Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder ist dein Auge böse, weil ich gut bin? So werden die Letzten Erste sein und die Ersten Letzte.

Zum Nachdenken

Die Bibeltexte des heutigen Sonntags haben einen gemeinsamen Grundgedanken: Gott ist anders. Gottes Gedanken und Wege sind vielfach anders als unsere menschlichen Gedanken und Wege. Besonders deutlich wird diese Andersartigkeit in der Erzählung von den Arbeitern im Weinberg und dem darin zur Sprache kommenden Gerechtigkeitsbegriff. Provokativ, das ist wohl die erste emotionale Reaktion, die uns in den Sinn kommt, wenn uns der Evangelist ein Bild der Gerechtigkeit Gottes vorstellt, das nicht nur den damaligen, vom Ersten Testament geprägten Denkvorstellungen widerspricht, sondern auch unserem heutigen Gerechtigkeitsverständnis fremd, wenn nicht sogar unverständlich ist. Wir müssen zugeben, dass wir zumindest ein gewisses Unbehagen verspüren, wenn wir vernehmen, dass die, die zuletzt zur Arbeit gekommen sind, denselben Lohn erhalten wie die ersten. Das Verhalten des Gutsherrn, der die elementarsten Regeln menschlich-sozialer Gerechtigkeit umstößt, scheint uns ungerecht.

Wenn das Himmelreich, wenn Gott diesem Gutsbesitzer wirklich vergleichbar ist, dann handelt es sich um ein Reich jenseits aller menschlichen Prinzipien und Logik. "Ist dein Auge/Blick böse, weil ich gut bin?" – so lautet die Frage des Gutsbesitzers in der wörtlichen Übersetzung. Das ist der Kernsatz der ganzen Geschichte. Auf die unerwartete Haltung des Gutsherrn reagieren Menschen auf der Basis der Prinzipien menschlicher Gerechtigkeit und vergessen dabei Großmut und Liebe, die ihren eigenen Gesetzen folgen. "Ich will dem Letzten ebenso viel geben wie dir." Menschliche Denkweisen sind viel zu eng und eingeschränkt, um die unbegreifbare Liebe Gottes zu erfassen.

Bis heute tun auch wir ChristInnen uns schwer, diese Haltung Jesu für unser Leben zu verinnerlichen. Viel zu tief sitzt bei uns oft das Empfinden, selber zu kurz zu kommen, so dass wir anderen gegenüber nur schwer großzügig sein können, vor allem jenen gegenüber, die das Leben scheinbar sehr locker und leicht zu nehmen scheinen ... Der in dieser biblischen Erzählung beschriebenen unermesslichen Liebe und Güte Gottes können wir uns nur in einem wiederholten meditativen "Verkosten" des Textes annähern. Wenn wir dadurch schrittweise die Haltung Gottes mit unserer Lebenswirklichkeit verknüpfen, können wir irgendwann dazu gelangen zu sagen: Unser Gott rechnet nicht auf oder ab. Unser Gott schenkt. Nicht unsere Leistung ist Maßstab für unser Ansehen vor Gott, sondern als Personen werden wir von Gott wahrgenommen. So ist Gott ... – so "unberechenbar", so überraschend, so unverdient gütig und barmherzig!

Wenn es uns gelingt, in kleinen Schritten im Laufe unseres Lebens dahin zu kommen, dass wir Art und Weise der "Entlohnung" vertrauensvoll Gott überlassen können, und Güte statt unseres menschlichen Gerechtigkeitsbegriffes in unserer Haltung die Oberhand gewinnt, wird das Reich Gottes mitten unter uns zunehmend spürbarer werden.